

Der Übersetzer



Herausgegeben vom Verband deutschsprachiger Übersetzer
literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. und der
Bundessparte Übersetzer des VS in der IG Druck und Papier

Tübingen
November 1978
15. Jahrgang, Nr. 11

Thomas Rothschild

Der alte Unbekannte

Peter Urbans Čechov-Übertragung

Beide waren sie Ärzte. Beide beobachteten sie mit Liebe, Feingefühl und Ironie die zarten Regungen der menschlichen Psyche. Beide waren sie Kinder der zweiten Hälfte des neunzehnten, des anbrechenden zwanzigsten Jahrhunderts (ihre Geburtsdaten liegen nur zwei Jahre auseinander). Beide schrieben sie Dramen und kurze Prosa. Beide erahnten sie mit gemischten Gefühlen das Ende der Monarchie, gestalteten sie mit Melancholie und mit Einsicht in die historische Notwendigkeit den Untergang der Klassen – der Großbourgeoisie vor allem im einen, des Landadels vor allem im anderen Fall.

Der eine, Arthur Schnitzler, lebend in einem weitgehend industrialisierten, fortgeschrittenen Groß-Österreich, schuf in einer heute meist zur Trivialität abgesunkenen Gattung, dem Konversationsstück, einige der schönsten Exemplare dieser Species; der andere, Anton Čechov, lebend in einem weitgehend feudalistischen, zurückgebliebenen Rußland, schuf Stücke, die einer Gattung zuzuordnen schwerfällt, deren Modernität, deren vorwärtsweisende ästhetische Qualität, deren atmosphärische Aktualität stets neu zu entdecken sind. Das Theater des Absurden, es ist inzwischen eine Binsenweisheit, hat in Čechov einen Vorfahren. Aber auch Kroetz – zumindest in den langen Pausen seiner Dialoge wird man daran denken müssen – hat in Čechov einen Ahnen, den man ob seiner stolzen Verweise auf die Fleisser und auf Horváth nicht übersehen sollte.

Čechov, der Langweiler, wird uns noch lange aufregen. Peter Urban hat ihn neu übersetzt. Das hilft. Es hilft ungemein, Mißverständnisse um einen, den man für einen alten Bekannten hielt, zu beseitigen. Hier kommt Čechov: ein alter Unbekannter.

Daß diese ganze Sache mit den Stanislavskij-Vögeln und den weißen, weißen Gartenmöbeln, getaucht in schrecklich viel Stimmung, nicht hinhaut, das wurde in den letzten Jahren in den einschlägigen Theaterzeitschriften diskutiert. Bloß: tiefeingesessene Vorurteile lassen sich mit theoretischem Engagement, mit engagierter Theorie nicht korrigieren. Dazu bedarf es der sinnlichen Erfahrung. Und diese wiederum braucht den neuen Text, den neuen deutschen Čechov. Klaus Bednarz, heute Ost-Korrespondent der ARD, hat in seiner vorzüglichen Dissertation (Theatralische Aspekte der Dramenübersetzung. Dargestellt am Beispiel der deutschen Übertragungen und Bühnenbearbeitungen der Dramen Anton Čechovs, Wien 1969) gesagt, was da zu sagen ist. Er hat mit zahlreichen Belegen nachgewiesen, wie sehr Čechov beim Abfassen seiner Stücke um die Aufführbarkeit besorgt war, wie konkret bestimmte Vorstellungen der Realisierung in seine Arbeit eingingen, wie er wieder und wieder die Texte veränderte, um sie den Gegebenheiten der Inszenierung anzugleichen. Wer all dies bei der Übersetzung nicht berücksichtigt, gibt nicht den Stückeschreiber Čechov wieder.

Es gehört zu den Ärgernissen der ohnehin erbärmlichen (und was die Honorare angeht: schändlichen) Übersetzungssituation, daß die meisten Übersetzer von Dramen-Texten vom Theater keine Ahnung haben. Wo Kriterien wie Treue zum Original oder inhaltliche Adäquatheit noch berücksichtigt werden, scheint ein Kriterium völlig unbekannt zu sein: das der Sprechbarkeit. Dramen sind nun einmal dazu da, um von Schauspielern gesprochen zu werden. Wer diesen nur Zungenbrecher und gestelzte Wortkombinationen anbietet, den wird auch maximale Formtreue nicht entschuldigen: er ist ein schlechter Dramenübersetzer.

Mehr noch. Bei Čechov ganz besonders kommt es nicht nur auf die Sprechbarkeit an, sondern auch auf das, was ich pointiert die Schweigbarkeit nennen möchte. Auch die Pausen sind bei Čechov komponiert. Sie geben dem Schauspieler Gelegenheit, ermuntern ihn, zwingen ihn, eine bestimmte Geste, eine Haltung, eine Bewegung durchzuführen. Diese gehören zum Stück wie die Worte. Auch wo sie nicht explizit durch Regieanweisungen festgemacht sind (dort hat's der Übersetzer ja noch leicht), sind sie als Logik eines Sprachrhythmus, als Folgen einer Melodik, als dialektisches Gegenstück einer ungewöhnlichen Wortstellung in der Partitur enthalten. Wer dies bei der Übertragung in eine andere Sprache außer Acht läßt, verfährt so, wie jene Banausen, die einen epischen Roman von 800 Seiten in einen Film von 90 Minuten drängen. Es mag sogar was Passables herauskommen: Čechov ist es nicht.

Es bietet sich an, Urbans Übersetzung an Hand einiger von Bednarz herausgearbeiteter kritischer Stellen zu überprüfen. Mit deutschen Übertragungen der im Russischen häufigen Deminutive und spezifisch russischer Ansprachen geht Urban mit gutem Grund sparsam um. Wo man erst kürzlich in der Synchronisation der sowjetischen Verfilmung von „Onkel Vanja“ die im Deutschen ungebräuchliche Ansprache „Amme“ hören konnte, hält sich Urban an die „Njanja“ oder „Njanka“ des Originals. Andere Übersetzer wählen „Altchen“ oder gar das gespreizte „Kinderfrauchen“. Auch bei „Baťuška“, dem so viele Übersetzungen aus dem Russischen qualvoll durchziehenden „Väterchen“, befolgt Urban den Rat Bednarz' (der sich wiederum auf den Übersetzungstheoretiker Fedorov beruft), den Originalausdruck zu übernehmen wie wir das aus anderen Sprachen längst tun.

Im ersten Akt der „Drei Schwestern“ ahmt Urban besser als alle von Bednarz dokumentierten Beispiele die neckisch-bewundernde-verwunderte Interjektion „Aj! Aj!“ mit „Joj joj!“ nach, was auch gestisch die gleiche Aktion wie im russischen Original provoziert (etwa ein grimassierendes Kopfschütteln). Im ersten Akt des „Kirschgarten“ übernimmt Urban die von Bednarz ausführlich und einleuchtend begründete Wortstellung Čechovs „Und Kvas bring mir mit.“, wo andere, die Strategie der Szene verkennend, verdeutschen: „Können mir bei der Gelegenheit was zu trinken bringen.“ – „Bring mir ein Glas Sauerbier mit.“ – „Und mir bringst du Kwass.“ – „Bring mir was zu trinken mit.“

Am Ende des zweiten Akts der „Möwe“ übersetzt Urban in Übereinstimmung mit Bednarz' Empfehlung und mit der früheren Übertragung von Düwel eine Regieanmerkung: *steht*

Hier drin: Blätter zur Berufskunde
AA Nürnberg

eine Weile in Gedanken versunken da und nicht wie die anderen, von Bednarz begründet kritisierten Übersetzer: *nach einigem Nachdenken*. Hingegen entscheidet sich Urban im zweiten Akt des „Onkel Vanja“ gegen Bednarz und läßt, wie fast alle seine Vorgänger, Sonja und Elena Andreevna bei ihrer Umarmung *erregt*, nicht – wie Bednarz fordert – *bewegt* oder *gerührt* sein.

In der Tat hat die Wahl eines dieser Wörter, die allesamt durch das russische Original gerechtfertigt sind, gewaltige Konsequenzen für Darstellung und Interpretation. Offenbar ging es Urban darum, die latent homoerotische Bindung zwischen den beiden jungen Frauen, die in ihrer gemeinsamen Haßliebe gegenüber Serebrjakov, aber auch in der gebrochenen Identifikation der unscheinbaren Sonja mit der erfolgreichen Elena Andreevna begründet ist, herauszuarbeiten, während Bednarz die menschliche Dimension der Versöhnungsszene zwischen zwei auf verschiedene Weise erniedrigten, hilflosen Frauen im Auge hat.

Nehmen wir als illustratives Beispiel für die zugleich treue, wie bühnenwirksame, sprechbare Übersetzung Urbans eine Stelle aus den „Drei Schwestern“, die Bednarz in der Übersetzung von August Scholz zitiert: Maša sagt da zu Veršinin:

„Ich weiß nicht. *Pause*. Ich weiß wirklich nicht. . . Natürlich macht die Gewohnheit sehr viel aus. So konnten wir uns beispielsweise, wie mein Vater starb, gar nicht daran gewöhnen, daß wir keine Burschen mehr hatten. Aber ganz abgesehen von der Gewohnheit, laß ich einzig mein Gerechtigkeitsgefühl sprechen. Vielleicht ist's in anderen Garnisonen anders – hier aber, in unserer Stadt, sind die Offiziere tatsächlich das anständigste und gebildetste Element.“

Dieser „gefällig glatten Formulierung“ einer Dialogstelle, die „doch im Grunde nichts anderes als eine sehr feine, ganz versteckte und dennoch unüberhörbare Liebeserklärung der Lehrersfrau Maša an den Offizier Veršinin“ ist, setzt Bednarz eine eigene „aufgerauhte“ Diktion“ entgegen:

„Ich weiß nicht. *Pause*. Ich weiß nicht. Natürlich, viel macht die Gewohnheit. Nach Vaters Tod, zum Beispiel, konnten wir uns lange nicht daran gewöhnen, daß wir nun keine Offiziersdiener mehr hatten. Aber – ganz abgesehen von der Gewohnheit, mir scheint, aus mir spricht einfach die Gerechtigkeit. Mag sein, an anderen Orten ist es nicht so, aber in unserer Stadt sind die anständigsten, die vornehmsten und gebildetsten Leute – eben die Offiziere.“

Sehen wir nun, wie Urban diese Stelle umsetzt: „Ich weiß nicht. *Pause*. Ich weiß nicht. Natürlich macht die Gewohnheit viel aus. Nach Vaters Tod, zum Beispiel, konnten wir uns lange nicht daran gewöhnen, daß wir keinen Burschen mehr hatten. Aber außer der Gewohnheit, glaube ich, spricht einfach die Gerechtigkeit aus mir. Vielleicht ist es anderswo nicht so, aber in unserer Stadt sind die anständigsten, die vornehmsten und gebildetsten Leute – die Offiziere.“

Insgesamt liest, spricht sich Urbans Übersetzung flüssig, natürlich. Sie ist, wie man auch eben an dem Beispiel sehen konnte, knapp gehalten und wehrt sich verbissen gegen die nahezu unvermeidliche Aufblähung des Russischen in deutscher Übersetzung. Sie ist, so paradox das klingen mag, die „russischste“ Übersetzung und zugleich die, der man am wenigsten anmerkt, daß sie Übersetzung ist. Das macht: sie bewahrt das russische Kolorit, den russischen Duktus, wenn's sein muß auch die russische Lexik und sucht nicht um jeden Preis ein (nicht existierendes) deutsches Pendant oder konstruiert es sich nicht gar erst, wie das manche aus der Branche tun. Nichts ist peinlicher, als wenn einer mit deutschen Wörtern russisch spricht.

Andererseits ist die Welt Čechovs nicht insgesamt nach Deutschland zu transponieren. Der deutsche Leser/Zuschauer/Zuhörer soll, kann nicht das Gefühl haben, daß da preußische Junker agieren. Er soll aber auch nicht vermeinen, die da oben wären Gastarbeiter, die, aus Rußland eingeführt, nun für ein deutsches Publikum radebrechen. Der Trick ist: der deutsche Leser/Hörer muß das Gefühl haben, plötzlich russisch zu verstehen. Auf der Bühne, muß er denken, sprechen Russen, und er versteht jedes Wort, als wäre es bestes Deutsch.

Urban beherrscht den Trick. Dies ist Čechovs Chance. Er darf Russe bleiben, und darf es in ordentlichem Deutsch. Freilich: viele Bezüge, viele Assoziationen werden dem deutschen Publikum nach wie vor fremd bleiben.

Dies ist ja überhaupt das Problem jeglicher literarischer Übersetzung: Für jedes Zeichen a aus dem System A wird ein Zeichen b aus dem System B gesucht, wobei b in B genau denselben Wert haben soll wie a in A. Selbst wenn man nun – entgegen aller Erfahrung – annimmt, daß man für jedes a ein b findet, das diesem genau entspricht, erkennt man bald die Unlösbarkeit des Problems der Übersetzung, wenn man bedenkt, daß a nicht nur ein Element des Systems A ist, sondern gleichzeitig einer ganzen Reihe anderer über-, neben- und untergeordneter Systeme.

Ein Beispiel: Nehmen wir an, das Wort „mutig“ hätte innerhalb des Systems der deutschen Sprache den gleichen Wert wie das Wort „courageous“ im System der englischen Sprache. „Courageous“ mit „mutig“ (oder „tapfer“? oder „waghalsig“? oder „couragiert“?) zu übersetzen, wird dennoch zögern, wer einsieht, daß die beiden Wörter innerhalb des jeweiligen kulturellen, moralischen, literarisch-traditionellen Systems durchaus verschiedene Werte haben. Bei Übersetzungen für das Theater kommen noch die gestisch-mimischen Systeme hinzu, die mit Wörtern, Idiomen, Syntagmen einer Sprache verbunden sind.

Auch Urban kann in diesem Dilemma nicht Wunder wirken. Das Programmheft muß da nachhelfen. Aber wenigstens wird dem Publikum hier normales Russisch für Deutsche vorgesetzt, und nicht das Klischee einiger deutscher Übersetzer von dem, was angeblich russisch ist. Schluß endlich mit all den „Täubchen“ und „Mütterchen“ und der ganzen breiten russischen Seele.

Besonders zu loben ist, daß hier einmal der Versuch unternommen wurde, eine kritische Ausgabe unter Verzicht auf Repräsentativität handlich und preiswert herauszubringen. Die kleinen, typographisch gefällig gestalteten Bändchen aus der Taschenbuchreihe des geschmackssicheren Zürcher Diogenes Verlags enthalten zu jeweils einem Stück die Varianten, Anmerkungen, nötigenfalls Materialien und knappe, aber sachkundige Erläuterungen des Übersetzers. Diese Bände sind gleichermaßen für Inszenierungen wie als Lesebücher praktisch, übersichtlich, eindeutig.

Wie wird man oder wann ist man Übersetzer?

Falls man mit einer hohen Frustrations-Toleranz gesegnet ist oder ein tiefes Behördenvertrauen besitzt, könnte man auf die Idee kommen, diese Frage dem Arbeitsamt zu stellen. Und wenn man dort an einen Beamten gerät, der zufällig weiß, daß „Schriftsteller“ und „Schriftsetzer“ zwei verschiedene Berufe sind (vor zehn Jahren wußte das mein zuständiger Arbeits-Amtsschimmel nicht!), wenn man also an einen leidlich informierten Beamten gerät, der auch die Mühe nicht scheut, immerhin drei (!) Listen bis ans Ende durchzusuchen, dann stellt sich – o Wunder – heraus: es gibt darüber BLÄTTER ZUR BERUFSSKUNDE.

Solche BLÄTTER ZUR BERUFSSKUNDE werden als dicke Loseblattsammlung und als Einzelhefte „herausgegeben von der Bundesanstalt für Arbeit, Nürnberg“ und haben deshalb einen ziemlich amtlichen Charakter. Doch was man über unseren Beruf, den Beruf des literarischen Übersetzers darin findet, ist geradezu lächerlich wenig: in der Auflage von 1973 ganze sechs Zeilen, und in der Auflage von 1978 elf.

Dies und alles andere, was die Bundesanstalt für Arbeit von den Dolmetschern, den Übersetzern und den „anderen Fremdsprachenberufen“ zu berichten weiß, ist allerdings in zwei Heften untergebracht: Das eine gehört zu Band 2 der Sammlung – mit den nicht-handwerklichen, aber auch noch-nicht akademischen Berufen; und das andere zu Band 3 – mit den akademischen.

Doch braucht sich niemand beide Hefte anzuschaffen, weil der Text darin zu über 80% identisch ist. Und daß er so

weitgehend identisch sein kann, hat seinen guten Grund, der in der Auflage von 1978 zwar in befremdlichem Deutsch, aber dafür sehr offen genannt ist: „Abgesehen von der Sperre des Urheberrechts bestehen für die Ausübung der Fremdsprachenberufe keinerlei gesetzliche Regelungen.“ Auf deutsch: jeder, der zu können glaubt, darf.

Trotzdem sollte man sich den Satzanfang auf der Zunge zergehen lassen: „abgesehen von der Sperre des Urheberrechts“ – das klingt richtig mißbilligend. Und offenbar mit Grund. Als „Verfasser“ zeichnet nämlich in der neuesten Auflage der Heidelberger Professor Fritz Paepcke, und er muß die „Sperre des Urheberrechts“ natürlich als lästig empfinden, weil er rund fünfzig Prozent der früheren Formulierungen übernommen hat. Ein reellerer Mann wie der Bearbeiter der Auflage von 1973 nannte sich noch korrekt „Bearbeiter“. Unser Professor dagegen besteht auf dem „Verfasser“ und gibt allein in einer Fußnote zu, daß er „die Grundlagen“ der früheren Auflagen weiterführe.

Wie also wird man – allen aufstrebenden Autoren als Tip – zum Verfasser? Man schreibt die Hälfte eines älteren Werkes ab, eine neue Hälfte dazu, und bringt das Ganze, wie schon erwähnt, zu 80% gleich, aber in zwei verschiedenen Ausgaben heraus. Das ist Arbeitsökonomie!

Doch jetzt die elf Zeilen über den literarischen Übersetzer – nicht ohne korrigierende Kommentare.

Erster Satz: „Literarische Übersetzer übersetzen Werke der schöngeistigen Literatur.“ Schon falsch: wir übersetzen Werke, in denen es nicht nur auf den nackten Inhalt, sondern auch auf die Sprachgestalt ankommt, also schöne Literatur und Sachbücher und sprachlich bedeutsamere wissenschaftliche Bücher. Zweiter Satz: „Das Traumziel des literarischen Übersetzers wird selten erreicht.“ Richtig nur für diejenigen, die mit diesem „Traumziel“ im Kopf auf eine Dolmetscherschule gehen wie etwa das Heidelberger Institut von Professor Paepcke – dort wird man zum *literarischen* Übersetzen gewiß nicht ausgebildet. (Aber auch sonst zu nicht sehr viel, wie eine recht vernichtende sozialwissenschaftliche Studie von Sylvia Höfer über die Berufsaussichten der Instituts-Absolventen gezeigt hat.)

Dritter Satz: „Auch bei kreativer, schriftstellerischer Fähigkeit in der Zielsprache sind hier Start- und Berufsbedingungen besonders hart.“ Daß sie „hart“ sind, können wir nur bestätigen; aber im übrigen ist das genaue Gegenteil richtig: nur wenn jemand schreiben kann, wenn er also (im Universitäts-Jargon gesprochen) „kreative, schriftstellerische Fähigkeiten in der Zielsprache“ besitzt, hat er Aussichten, ein literarischer Übersetzer zu werden, *nur* dann!

Vierter Satz: „Die Mehrzahl der literarischen Übersetzer sind hauptberuflich als Schriftsteller, Philologen, Journalisten oder Publizisten tätig.“ In dieser Form falsch: viele von uns können zwar vom Übersetzen *allein* nicht leben, aber ob sie ihre andere Tätigkeit (die alles mögliche sein kann) als Hauptberuf ansehen, steht doch sehr in Frage. Wie ist es denn bei anderen Schriftstellern, die auch noch einen „bürgerlichen“ Beruf haben?

Fünfter Satz: „Für die Qualifikation spielt die Ausbildung in der Komparatistik übersetzter Texte, in Übungen im literarischen Übersetzen, Analysen deutsch-fremdsprachiger Texte sowie in Kultur- und Geistesgeschichte eine besondere Rolle.“ Abgesehen einmal von der „Kultur- und Geistesgeschichte“ – wo werden eigentlich „Übungen im literarischen Übersetzen“ angeboten? Etwa an den Dolmetscherinstituten?

Außerdem ist „Komparatistik übersetzter Texte“ ein Widerspruch in sich: Komparatistik ist „vergleichende Literaturwissenschaft“, sie setzt das Vergleichen von Texten in verschiedenen (!) Sprachen geradezu voraus. Und schließlich, was zum Teufel sind wohl die „deutsch-fremdsprachigen Texte“, die da analysiert werden sollen? Gibt es sowas? Oder meint der Professor etwas ganz anderes?

Nur der letzte (und siebte) Satz ist überraschenderweise richtig: „Literarische Übersetzer sind im allgemeinen frei- oder nebenberuflich für Verlage tätig und relativ schlecht bezahlt.“ Wie wahr. Wenigstens ein zutreffender Satz, einer von sieben! In der Schule ergäbe das die Zensur „völlig ungenügend“, aber

bei einem Professor, der für die Berufsberater der „Bundesanstalt für Arbeit“ ein Manuskript zusammenschludert, nimmt man's wohl nicht so genau.

Dabei hätte er sich ganz leicht informieren können:

Es gibt uns, wie die inzwischen schier endlos wirkende Serie von Übersetzer-Porträts im „Börsenblatt“ zeigt; und wir haben sogar eine Organisation, die funktioniert, Veranstaltungen macht, Veröffentlichungen herausbringt – darunter z. B. diese kleine Monatszeitschrift, die in früheren BLÄTTERN ZUR BERUFSKUNDE wenigstens genannt war, aber jetzt totgeschwiegen wird. Und darin steht immer wieder, wie es mit dem literarischen Übersetzen aussieht. Aber das nimmt das Arbeitsamt – wohl „zuständigkeitshalber“ – *nicht* zur Kenntnis. Und deshalb der Professor schon gar nicht.

Klaus Birkenhauer

Preise

Der US-Übersetzerpreis von \$ 5000,–, der vom amerikanischen PEN-Club und dem New Yorker Goethe-Haus gestiftet wird, wurde **Joachim Neugroeschel** für seine Übertragung von Reiner Kunzes „Die wundervollen Jahre“ (The Wonderful Years) verliehen.

Die internationale **Societas Latina** zur Pflege und Förderung der lateinischen Sprache hat in Sankt Gallen (Schweiz) ein „Certamen Latinum“ ausgeschrieben. Mit ihm sollen ab 1979 jährlich **die besten Dichter und Schriftsteller in lateinischer Sprache** ermittelt werden. Der Wettbewerb tritt an Stelle des „Certamen Hoesuffianum“, das die Niederländische Akademie der Wissenschaften seit 130 Jahren ausgerichtet hat und das kürzlich wegen der Erschöpfung der Stiftungsmittel eingestellt worden ist. Die Statuten des „Certamen Latinum“ und die preisgekrönten Arbeiten werden in der lateinischen Zeitschrift „Vox Latina“ veröffentlicht, die am Lehrstuhl für vergleichende Kulturwissenschaft an der Universität des Saarlandes erscheint. Nähere Auskünfte erteilt der Vorsitzende der „Societas Latina“, Caelestis Eichenser, Universität Saarbrücken.

Der **Theodor-Fontane-Preis**, der vom DDR-Bezirk Potsdam verliehen wird, wurde für 1978 an den evangelischen Pfarrer, Romanautor und Übersetzer **Alfred Otto Schwede** vergeben.

Bücher für Übersetzer

Als das „aktuellste **Zitatenhandbuch** auf dem deutschsprachigen Markt“ bezeichnet der S. Fischer Verlag das **KRÜGER ZITATEN-HANDBUCH** (600 Seiten mit 15000 Zitaten und Sprichwörtern von der Antike bis zur Gegenwart, S. Fischer, Frankfurt/Main 1977, DM 36,–). Der Herausgeber, J.H. Kirchberger, hat mit dem „Krüger“ eine Lücke gefüllt, denn das Werk bietet eine nach Autoren alphabetisch zusammengestellte Zitatensammlung, die dem Leser und Benutzer durch die Auswahl der Zitate zugleich ein Bild des zitierten Autors vermittelt.

Auch inhaltlich ist der „Krüger“ eine ergänzte Sammlung: Es werden mehr moderne Zitate und Aussagen der Nachkriegs- und der jungen Generation gebracht. Insbesondere wurde auch die neue Lyrik berücksichtigt. Ferner bringt Kirchberger mehr Zitate von Staatsmännern und politischen Schriftstellern, die für das Bewußtsein unserer Tage eine wichtige Rolle spielen. Wo immer möglich, hat der Herausgeber zudem bei den Autoren die Werkstellen angegeben.

Ein besonderer Vorteil des im „Großen Krüger“ gewählten Aufbaus besteht darin, daß man drei verschiedene Möglichkeiten hat, Zitate zu finden: nach dem Namen des Autors, nach dem Zitat anfang oder nach bestimmten Leitbegriffen und Themenkomplexen.

Der Sport-Brockhaus. Alles vom Sport von A bis Z. 576 Seiten, F.A. Brockhaus, Wiesbaden, 3. Aufl. 1977; Leinen DM 34,–.

Der nützliche Band gibt Auskunft u.a. über alle international reglementierten Sportarten sowie im Ausland beheimatete Spiele: Softball, Baseball, Lacrosse, Pelota, um nur einige zu nennen, die dem Übersetzer oft Schwierigkeiten bereiten. Das über 13.000 Stichwörter enthaltende und reich illustrierte Lexikon liegt nun in einer völlig überarbeiteten, dritten Auflage vor. Neben vielen Fachausdrücken, Formeln, Regeln und so weiter enthält es Strichmännchenzeichnungen, die schwierige Bewegungsabläufe verdeutlichen; dazu kommen Beiträge zur Sportgeschichte, Sportwissenschaft und Sportpädagogik. Das Buch entstand als Koproduktion der Sportredaktion des Verlages mit pro-Sport, dem Fachunternehmen für Sport und Freizeit, und der Sportnachrichtenagentur Sport-Informations-Dienst (sid) Düsseldorf. Der Sport-Brockhaus gehört in jede Handbibliothek eines literarischen Übersetzers.

Heinz Küpper: ABC-Komiker bis Zwitschergemüse – Das Bundessoldatendeutsch. Verlag für deutsche Sprache, Wiesbaden 1978. XXIV + 229 Seiten, geb. 24,80 DM.

Zur Vervollständigung der von Heinz Küpper verfaßten und für den Übersetzer unentbehrlichen Wörterbücher der deutschen Umgangssprache hat sich nun ein neuer Band gesellt, „ABC-Komiker bis Zwitschergemüse“. Dazu schreibt der Autor: „Bisher hat noch jede Soldatengeneration ihre eigene Umgangssprache entwickelt. Das ist meistens keine sehr feine Sprache, aber wie jeder Jargon doch ein Stück unserer sprachlichen Umwelt.“ Küpper hat die Umgangssprache in der Bundeswehr zum erstenmal lexikalisch aufgearbeitet und hat in rund 7.300 Stichwörtern mit zum Teil ausführlichen Erklärungen und Quellenhinweisen ein neues umgangssprachliches Nachschlagewerk geliefert. E. B.

Duden: Das Bildwörterbuch. Die Gegenstände und ihre Benennung. 3., vollständig neu bearbeitete Auflage. Bearbeitet von Kurt Dieter Solf und Joachim Schmidt in Zusammenarbeit mit den Fachredaktionen des Bibliographischen Instituts, Bibliographisches Institut, Mannheim/Wien/Zürich 1977. Geb. DM 25,80,--.

Auf 672 Seiten erklärt das Bildwörterbuch 27.500 Wörter aus allen Bereichen des Lebens, und zwar auf einander gegenübergestellten und nach Sachgebieten geordneten Bildtafeln und Wortlisten. Hinzu kommt ein Register von 112 Seiten, das das Auffinden einzelner Wörter erleichtert. 275 Bildtafeln wurden für diese Ausgabe neu geschaffen, 3.500 Stichwörter neu aufgenommen, zum Beispiel aus den Gebieten der Audiovision, der Kernenergie, der Raumfahrt usw.

Hans E. Zahn: Englisch-Deutsches Glossarium finanzieller und wirtschaftlicher Fachausdrücke. 528 Seiten, mit einem 40seitigen Verzeichnis international gültiger Abkürzungen aus dem englischen, amerikanischen und deutschen Wirtschaftsleben. Fritz Knapp Verlag, Frankfurt 1977. DM 98,--.

Ein Spezialwörterbuch, das Schlüsselbegriffe aus dem britischen und amerikanischen Wirtschaftsleben erfaßt und gleichzeitig im Interesse der Praxis Fachausdrücke aus der alltäglichen Wirtschaftssprache aufgenommen hat. Schwerpunkte: Kreditwesen, Bilanz und Bilanzkritik, Außenwirtschaft, Unternehmensführung, Devisen- und Wertpapiergeschäft, Versicherungswesen, Volkswirtschaft, Konkurs- und Vergleichsrecht. Zusätzliche Erläuterungen werden gegeben, wo keine deutschen Äquivalente bestehen. Ein Vergleich mit dem von Siemens herausgegebenen Büchlein „Fachwörter des Rechnungswesens deutsch – englisch“ weist allerdings einige Lücken auf.

Lutz Mackensen: Deutsches Wörterbuch. Rechtschreibung, Grammatik, Stil, Worterklärungen, Fremdwörterlexikon. 1264 Seiten, Südwest Verlag, München 1977. DM 48,--.

Diese neunte und völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage enthält 280.000 Stichwörter, Redewendungen, Redensarten und Sprichwörter. Zielkreise: Autoren, Journalisten, Redaktionen, Lektorate, Korrekturen.

Jürgen von Stackelberg: Weltliteratur in deutscher Übersetzung. Vergleichende Analysen. Wilhelm Fink Verlag 1978, 235 S., kart. DM 19,80.

Dieses Buch ist nicht nur für Leute vom Fach gedacht, nicht nur für Literaturwissenschaftler an den Universitäten, sondern auch für Deutschlehrer und allgemeininteressierte Leser, die ein Werk der Weltliteratur in deutscher Sprache kennenlernen wollen. Zwar hält der Titel, was er verspricht, nur sind die Analysen auf Werke aus romanischen Ländern beschränkt, auf Italien (Dante, Petrarca, Boccaccio), Spanien (Cervantes), Chile (Neruda) und vor allem Frankreich, das mit Rabelais, Montaigne, Corneille, La Fontaine, Molière, Racine und Voltaire, Diderot, Choderlos de Laclos, Stendhal, Flaubert bis hin zu Baudelaire und Valéry – diese mit je einem Gedicht – vertreten ist.

Der Autor hat mehr oder weniger charakteristische Stellen der ausgesuchten Werke im Original gebracht und deren Übersetzungen durch meistens mehr als weniger bekannte Translatoren analysiert, wobei der Nachdruck nicht auf Fehler, Irrtümer, Sinnentstellungen, Hinzufügen oder Weglassungen gelegt wurde, sondern auf die Stiladäquatheit der Übertragung. Charakterisieren heiße nicht unbedingt auch werten, aber bei einem solchen Thema kann es natürlich gar nicht ausbleiben, daß Zensuren verteilt werden und sich eine gewisse Beckmesserei einstellt. In beinahe allen Fällen werden die Leser dem Verfasser bei seinem Urteil zustimmen; seine Sprach- und Sachkenntnisse sind zu bewundern, und sein Stilgefühl ist, soweit es die behandelten Werke und Übersetzungen angeht, sehr geschult und hochempfindlich.

Aber, und nun setzt die liebe Beckmesserei auch hier ein, seinen Kommentaren hätte man eine nochmalige Durchsicht gewünscht. Im Vorwort wird der „verehrte Leser“ um etwas Geduld gebeten, denn bei eiliger Lektüre bringe er sich selbst um den Genuß. Geduld wird ihm von Fachkollegen gewiß nicht verweigert, nur der Genuß dürfte so manchem durch den ständig verwendeten „Plural majestatis“ und die oft recht eigenwillige Interpunktion etwas verleidet werden. Der auf fast jeder Seite mehrfach vorkommende Komparativ wird stets durch ein Komma abgetrennt: „Goethe, so möchte man von seiner Übersetzung des 'Menteur' her schließen, hätte, als Weimaraner Hofmann, Racine vielleicht noch eher übersetzen können, als Schiller!“ (S. 111). Zum Ausgleich wird das den Relativsatz oder eine Apposition abschließende Komma nur allzu oft unterschlagen. Als weiteren Ausgleich gibt es Ausrufungszeichen in Fülle, die teils pathetisch, teils aber auch gönnerhaft wirken.

Verzeihlich ist, daß der Autor nicht widerstehen konnte, eine seiner eigenen Gedichtübersetzungen aus Nerudas „Estravario“ an den Schluß des Buches zu setzen, nach Hinweisen auf die Versionen von Stephan Hermlin und Rudolf Hagelstange sowie einer ausführlichen Auseinandersetzung mit Erich Arendts Übertragung. Auf dem Fundament dieser Vorarbeiten hat Stackelberg hier zweifellos die beste Lösung gefunden.

Fr. Weidner

DER ÜBERSETZER erscheint monatlich. Einzelpreis DM 1,20 zuzüglich Versandkosten. Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VDÜ) und Bundessparte Übersetzer der Berufsgruppe VS in der IG Druck und Papier. Verlag Druck und Papier. Verantwortlich: Klaus Birkenhauer, Fürststraße 17, D 7400 Tübingen. Redaktion: Eva Bornemann, A-4612 Scharn. Vitta 7, Oberösterreich, Tel. (0043) 7275235 oder (07275) 235. Postscheckkonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 93268. Konten des VDÜ: Postscheckkonto Hamburg Nr. 6447, Dresdner Bank, Stuttgart Nr. 2319834. - Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe. - Druck: W. E. Weinmann Druckerei GmbH, 7024 Filderstadt 4 (Bonlanden).